

Philosophische Bibliothek

Vladimir Jankélévitch
Von der Lüge

Meiner





VLADIMIR JANKÉLÉVITCH

Von der Lüge

Aus dem Französischen von
Sarah Dornhof und Vincent v. Wroblewsky

Herausgegeben von
Steffen Dietzsch

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2863-5

ISBN eBook: 978-3-7873-2864-2

Titel der französischen Originalausgabe: »Du mensonge«
(Erstauflage Lyon 1942). © Editions Flammarion, Paris, 1998.

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: work:at:BOOK/Martin Eberhardt, Berlin. Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

VORWORT

Vladimir Jankélévitch in memoriam	7
<i>von Xavier Tilliette</i>	

VLADIMIR JANKÉLÉVITCH Von der Lüge

KAPITEL I · Die Lüge	15
1. Das lügenhafte Bewusstsein	16
a. Bewusstsein	16
b. Dauer	22
c. Der Andere	29
2. Ordo Mendacil und von der Unaufrichtigkeit	33
a. Der Lügner ist oberflächlich, angespannt und allein	33
b. Das Entziffern der Lüge	39
KAPITEL II · Das Missverständnis	55
1. Die Formen des Missverständnisses	57
a. Begehren	57
b. Das Begriffliche und das Tatsächliche	60
c. Die Erscheinung und die Zeit	63
d. Von der Zweideutigkeit: Homonymie und Allegorie	76
e. Die gebrochene Konvention	80

2. Die Ordnung des Missverständnisses und wie es zu heilen ist	84
a. Der stillschweigende Pakt oder die schiefe Situation	85
b. Die falsche Situation ist negativ, heikel und lieblos	91
c. Die Tölpelei, das <i>Enfant terrible</i> und der Tod . . .	98
d. Hygiene des Logos	106
e. Von der Aufrichtigkeit	110

NACHWORT

Lügen im Denken und Leben – Vladimir Jankélévitchs <i>Du mensonge</i> im Kontext europäischer Lügentheorien	125
<i>von Steffen Dietzsch</i>	
Zum Text	162
Dank	163

VORWORT

Vladimir Jankélévitch in memoriam

von Xavier Tilliette

VON VLADIMIR JANKÉLÉVITCH bleibt mir das durch die Erinnerung stilisierte Bild einer nachdenklichen, Aufmerksamkeit ausstrahlenden Physiognomie, von der berühmten Strähne durchkreuzt, einer vorgebeugten, eilenden Silhouette und schließlich, nicht weniger bekannt als das kämpferische Haar, einer rauhen, hastigen Stimme, die die Zuhörer in Atem hielt. War er ein Redner, ein Virtuose des Wortes und des Vortrages? Ja und nein. Ohne Zweifel verfügte er über Sprachgewandtheit, er nahm kraft der Worte für sich ein, und wenn man ihn sah, war es nicht schwer zu erraten, dass er fast in Trance geriet, dass die Verkettung der Sätze eine Art Pochen, Schwingen erzeugte, etwas wie ein freies Schweben. Doch sprach er wie sein Lehrer Schelling im Schweiß seines Angesichts, er ging erschöpft aus seinen Vorlesungen hinaus, und die Zuhörer blieben wie betäubt zurück.

Bei sich zuhause, in seiner nüchtern möblierten Wohnung am Quai aux Fleurs, mit dem im Salon thronenden offenen Klavier, war Jankélévitch ein ganz anderer. Er empfing einen mit ausgesuchter Höflichkeit, fast mit Ehrerbietung. Er bot mir den Sessel an. Man setzte sich um eine Tasse Tee, den er vorbereitet hatte. Das Gespräch begann mit der Dissertation, doch er hielt sich dabei nicht auf, er hatte die Zeit seiner eigenen Promotion vergessen, er hatte das posthume Schicksal seines Autors nicht verfolgt. Dennoch hatte er Schelling vom Autodafé ausgenommen, das alle deutschen Schriftsteller und Künstler traf. Schelling war die Ausnahme, und der Gedanke seiner Anfänge, »die Odyssee des Bewusstseins«, rief

bei ihm ein Gefühl der Rührung hervor. Er gab jedoch zu, den Kontakt verloren zu haben, und überließ mich einem königlichen Frieden. Das Abenteuer währte mehrere Jahre, und eine meinerseits ehrfurchtsvolle Freundschaft bildete sich heraus. Jankélévitch war nicht überschwenglich, doch sparte er nicht mit der Anrede »Pater«. Am Tag der Verteidigung war er herzlich und lobte meine Schreibweise, was mir neue Kraft gab. Denn über alles bewunderte ich seinen Stil, mitreißend, farbig, seine verbale Erfindungskraft und diese Art ständigen neuen Schwungs der Worte, das einem Japsen ähnelte. Er erfand Neologismen, konstruierte Vokabeln, von denen manche eingebürgert wurden, wie z. B. »semelfactif«, »futuricien«, »méontique«, »nihiliser«, »itératif«. Er färbte auf eifrige Zuhörer ab, die sich mit seinen Worten schmückten. Ich kannte einen, auf den das Wort »futiliser« ansteckend wirkte und der es alle Nase lang benutzte.

Sein Stil schuf einen Eindruck von Leichtigkeit, von spontanem Hervorquellen, ebenso wie seine Sprechweise. Als ich ihn auf diese Ungezwungenheit seines Schreibens ansprach, auf diesen scheinbar von selbst fließenden Schwung, sagte er mir, glauben Sie das nicht, ich muss Sie eines Besseren belehren, ich schreibe nicht mit leichter Hand. Ich arbeite und überarbeite, und der Schein des leichten Glanzes ist eine Eroberung. Ich habe mir diese Antwort gemerkt, geprägt von hellenistischer Weisheit. Dennoch haben seine Bücher eine märchenhafte Lebendigkeit und Bewegtheit. Man liest sie wie ein Bräutigam einen Liebesbrief. Das abgeschriebene, sehr lesbare Manuskript drückte die Liebe zu festen Zügen, zu klar gezeichneten Buchstaben aus, vergleichbar den bewegten Baumreihen aus *Macbeth*. Von seinen Büchern ist mir vielleicht deshalb die überarbeitete Aufzeichnung des Gesprächs mit Béatrice Berlowitz, *Quelle part dans l'inachevé* (Irgendwo im Unvollendeten) am liebsten, in dem sich der mündliche Stil mit der Fülle der Bilder und der pädagogischen Erfindung verbindet. Es vereint

die Lebhaftigkeit der Konversation mit der Beherrschung der Ausdruckskunst. Wir können jedoch sicher sein, dass es von den Beteiligten überarbeitet wurde und dass die verzauerte Schrift auf die leidenschaftliche Gesprächspartnerin eingewirkt hat.

Das Talent, mit Anstrengungen unangestregte Verse hervorzubringen, war also das Vorrecht des improvisierenden Gelehrten. Und selbst am Klavier erfand er Triller, Melodien. Er litt sicher darunter, kein Virtuose zu sein, was durchaus nicht heißt, dass er nur klimperte. Er hatte, nach dem Ausschluss der deutschen Komponisten, seine Lieblingsmusiker: Russen, Franzosen, Spanier, das heißt ein wunderbares Odeon, eine Sammlung von Meisterwerken, Rimski-Korsakow, Mussorgski, Tschaikowski, Fauré, Chausson, Manuel de Falla, Albeniz, Ravel. Er erfreute sich eines vielfältigen Klanguniversums, und er schien Bach, Mozart und Beethoven nicht zu vermissen. Ich denke, Liszt und Chopin gehörten zu den Freigesprochenen.

Diese antigermanische Ächtung [seit 1940], deren Nachteile, Ungerechtigkeiten und Last er empfand, hielt er bis zum Ende heroisch aufrecht, trotz der deutsch-französischen Versöhnung, die sie hinfällig machte. Er hatte vor sich selbst einen Eid abgelegt, und weder Jankélévitch noch Lévinas wollten meineidig werden. Ihre Haltung, ebenso unhaltbar wie edel, fand keine Nachahmer. Aber vor allem Jankélévitch hat über das Verzeihen meditiert. Verzeihen heißt nicht die Schuld wegwischen, sondern den Schuldigen aufnehmen, unter der Bedingung, dass er um Verzeihung bittet. Kann man jedoch das Unverzeihliche verzeihen, kann man das Unvergessliche vergessen? Auch Dostojewski stieß, durch Iwan Karamasow hindurch, auf das Unmögliche. Es geht nicht darum, Rache, Vergeltung oder Strafe gutzuhelßen. Doch die Ethik hat ihre äußersten Ansprüche, und das Grauen vor dem Verbrechen gehört zu ihnen, es darf nicht banalisiert werden. Christus verzeiht Petrus, doch für seine

Henker erfleht er das Verzeihen des Vaters. Das Recht der Opfer ist unverjährbar.

Jankélévitch war ein ebenso besonnener wie anspruchsvoller Moralist. Seine Ethik ist keine der Verordnungen und Vorschriften. Sie ist auf ferne Ufer gerichtet, die sich den Landschaften des Evangeliums anschließen. Es ist keine Moral der Vorschriften und Verordnungen, sondern des Begehrens, der Tugenden und der Hoffnungen. Sie ist jüdisch, sie ist christlich und sie ist griechisch. Das bedeutet, dass sie Saft und Kraft aus der reinsten Menschlichkeit gewonnen hat, ohne Eklektizismus, doch lässt sie sich, wie die von Simone Weil, vom Prinzip des Besten inspirieren, sie sucht nach dem Wesen des Menschseins, und es ist nicht überraschend, dass sie es im am wenigsten greifbaren, im flüchtigsten Element findet, in der Liebe. Unter den Möglichen findet sie sich ab mit der unwahrscheinlichsten Wahrscheinlichkeit, mit der Konversion des Herzens. Alle Texte Jankélévitchs drehen sich um diese zerbrechliche Achse, die Güte, das so geheimnisvolle Gute, vom Bösen unverwundbar. Es wird [in der Oper] von der mythischen Unterwasserstadt Kitiège [von Rimski-Korsakow (1907)] und der Jungfrau Fébronia [christliche Märtyrerin, 3. Jh.] symbolisiert, die, das Ohr auf den Boden gepresst, die überschwemmten Glocken läuten hört. Das ist das bewegendste Symbol unseres Philosophen.

Er war in unserer Zeit, als echter Schüler Bergsons, der Philosoph der Zeit. Die Zeit ist seine Sorge und seine unerschöpfliche Quelle des Denkens. Als Musiker lebt er in der Dauer. Die Dauer ist Fließen und Streben. Sie ist unendlich, und für den Menschen wird sie zur Zeit. Jankélévitch hat ohne Unterlass die Natur der Zeit ergründet, ihre Unumkehrbarkeit, ihre Nichtfassbarkeit, ihre Launen, ihre Ewigkeit. Die Zeit ist unerbittlich, und sie ist der Trost, die Befriedung. Die Zeit hörte niemals auf, unseren Philosophen heimzusuchen. Und am Ende der gezählten Zeit fand er den Tod, wobei er sich von Heidegger abgrenzte. Das nach

Luft ringende Buch über den Tod ist Beichte und Testament. Wenige Denker haben in diesem Maße überprüft, dass das Mysterium die Nahrung der Philosophie ist, ein Wundermanna, das durch Teilen vervielfacht wird, so wie die Liebe. Die Zeit Jankélévitchs hat die Färbung des Todes bewahrt, das heißt die Sehnsucht und die Hoffnung. Der Ungläubige war zu sehr von jüdischer, griechischer und christlicher Kultur durchdrungen, um sich dem Skeptizismus und der Verzweiflung hinzugeben. Der Stoizismus des Mark Aurel hat nur das vorletzte Wort. [Das letzte Wort] ist das Testament des Odysseus, der auf den Wellen der Zeit schweifend sich dem Untergang entgegenstellt ...

[Paris, Oktober 2004 und Mai 2015]

VLADIMIR JANKÉLÉVITCH

Von der Lüge

KAPITEL I

Die Lüge

DIE MÖGLICHKEIT DER LÜGE ist mit dem Bewusstsein selbst gegeben, es ermisst sowohl deren Größe als auch deren Erbärmlichkeit. Und so wie die Freiheit nur frei ist, weil sie zwischen dem Guten und dem Bösen wählen kann, so liegt die Dialektik der Lüge ganz und gar in jenem Missbrauch der Macht, der dem erwachsenen Bewusstsein eigen ist. Auch wenn es die Art der Lüge definiert, bestimmt das Bewusstsein jedoch nicht seine spezifische Differenz: Daraus, dass der Lügner in seiner lügenhaften Tiefe nie ganz unbewusst ist, folgt nicht, dass alles Bewusstsein lügenhaft ist. Die Litotes¹ zum Beispiel setzt wie jede ironische Pseudogorie die extreme Spaltung des Bewusstseins voraus, die unendliche Wendigkeit einer Reflexion, die weder länger am Gegenstand noch an sich selbst haftet; dennoch ist die Litotes nicht lügnerisch, sie beabsichtigt im Gegenteil, uns auf dem indirekten Weg der Simulation zur Wahrheit zu führen: Sie verfährt nicht aus Egoismus, sondern stellt uns auf die Probe, um zu sehen, ob wir verstehen werden. Es ist folglich die betrügerische Intention, die den Unterschied macht zwischen der Lüge und den anderen Pseudogorien.

Wir sind jedoch keinen Schritt weiter, wenn wir statt der Lüge den Betrug selbst definieren müssen. Können wir, bevor wir benennen, was genau an der Lüge lügenhaft ist, bestimmen, in welchem Maß das Bewusstsein daran beteiligt ist?

¹ [Rhetorischer Topos, der mittels doppelter Verneinung eine distanzierende Bestimmung erzeugt.]